

Der Salpetersieder ohne Kessel



Salpeterherstellung in Zürich, Stich von 1724.
Foto: Zentralbibliothek Zürich

Salpeter, ein Nitrat-Salz welches manchem Hausbesitzer in Form von Salpeterausblühungen in Kellern Ärger, als Dünger hingegen Landwirten und Gärtnern große Freude über gute Ernteerträge bereitet, blickt auf eine lange Geschichte zurück. Bis zum 15. Jahrhundert war er in Europa nicht besonders bedeutend und wurde hauptsächlich von Apothekern oder Goldschmieden verwendet. Dies änderte sich mit dem Aufkommen von Schusswaffen. Das Schwarzpulver, welches dabei benötigt wurde, bestand hauptsächlich aus Salpeter, welches mit Holzkohle und Schwefel vermischt wurde. Das Nitrat-Salz wurde damit ein, gerade von den Landesherren, begehrtes Gut.

Ein Teil des Salpeters gelangte aus dem Orient über Venedig nach Europa. Mit zunehmendem Bedarf begann jedoch die systematische Gewinnung vor Ort. Dabei wurden Aufschüttungen aus allerlei Unrat errichtet, die mit Erde bedeckt und regelmäßig mit Urin und Jauche begossen wurden. Mit der Zeit bildete sich in diesen Aufschüttungen der Salpeter heraus. Auch im heutigen Waldbronn sollte Salpeter gewonnen werden. Vermutlich waren hierfür im 18. Jahrhundert diese sogenannten

Salpetergärten auch bei uns angelegt worden. Aus der salpeterhaltigen Erde dieser Anlagen wurde das Mineral mit Wasser gelöst und die Lauge in Kesseln aufgekocht. Beim Abkühlen kristallisierte sich der Rohsalpeter heraus. Dieser wurde in weiteren Schritten noch raffiniert.

Im April 1773 wurde für diesen Zweck der in Berghausen ansässige Salpetersieder Hilsenbeck nach Busenbach und Reichenbach beordert, die bereits damals mit Etzenrot einen Gemeindeverband, eine sogenannte Stabsgemeinde, bildeten. Als im Juli 1773 jedoch noch immer kein Salpeter aus unseren Dörfern geliefert wurde, forschte die badische Rentkammer in Karlsruhe nach, woran dies liege. Nun kam heraus, dass Hilsenbeck in Berghausen aufgrund von Schulden seinen Siedekessel verpfändet hatte und bisher nur wenig Salpeterwasser gewonnen hatte, welches er ohne Kessel jedoch nicht weiterverarbeiten konnte. Auch in der Stabsgemeinde Reichenbach, wo er in Busenbach eine Wohnung bezogen hatte, hatte er zwischenzeitlich Schulden angehäuft. Der damalige Schultheiß unserer Dörfer, ein Herr Bader, berichtete Ende 1774 dann schließlich, dass sich der hochverschuldete Hilsenbeck nach Grötzingen abgesetzt habe. Damit war die Angelegenheit für die Stabsgemeinde und das Bezirksamt Ettlingen zunächst erledigt. Man hoffte nun, dass Hilsenbeck für seinen „heimlichen Austritt“ durch das Fürstliche Amt Durlach zur Verantwortung gezogen werde. Ob es dazu kam ist nicht überliefert.

Text: Frank Heinrich